

Frauen = Zeitung.

Ein Organ für die höheren weiblichen Interessen.

Preis:
15 Sgr. vierteljährlich.

Begründet und fortgesetzt

von

3. Jahrgang.

Louise Otto.

Inserate:
2 1/2 Sgr. die Zeile.

3. Quartal.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-Handlung.

Motto: Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen.

Nr. 29.

Sonnabend, den 26. Juli.

1851.

Unsere Arbeit ist unsere Ehre.

Einfache Erzählung

von

Louise Otto.

(Fortsetzung aus Nr. 28.)

Adam ging wieder zu seiner Arbeit und die Frau in die Küche, das einfache Mittagessen, an dem die Angekommenen mit Theil nehmen mußten, zu bereiten. Röschen herzte die Kinder, die besonders an ihr hingen und Gottlieb fühlte sich überaus behaglich in dem kleinen Stübchen in dem viele emsige Hände ruhelos arbeiteten. Nach dem Mittagessen mußten unsere Reisenden doch aufbrechen, sie konnten nun ohnehin berechnen, daß sie nicht vor Abend in die große Stadt kommen würden. Gottlieb hatte den Schuhmacher und die Seinigen vorher noch nicht gekannt und war nun voll von deren Lobe. Er konnte gar kein Ende finden zu wiederholen, wie sehr es ihm bei den Leuten gefallen hätte. „Aber bei Deiner Mutter wird es gewiß noch schöner seyn!“ meinte Röschen.

„Nun wie man es will“, sagte Gottlob, dem es anfang etwas bänglich um's Herz zu werden, je näher er dem Ziele seiner Reise rückte. „Schöner eingerichtet ist es da freilich und während hier Alles in einer Stube war, ist dort Jedes in einer andern, und jede Stube wieder in einem andern Flügel des Hauses. Aber das Alles ist sehr weitläufig und ohne Gemüthlichkeit. Ich glaube überhaupt die werden wir da nicht sehr finden. Sie meinen es darum am Ende eben so gut, aber die vornehmen und feinen Leute sind einmal so, da muß alles nach bestimmten Regeln gedrechselt seyn, sonst finden sie es unpassend. Wir wollen

uns nicht allzusehr daran kehren — aber ich sage Dir dies nur damit Du nicht denkst, wenn Du einen steifen Empfang von meiner Mutter findest, Du bist ihr nicht willkommen; das ist nur so Sitte bei denen, die gewohnt sind mit großen Leuten umzugehen.“

„D“, sagte Röschen zuversichtlich, „ich werde Deiner Mutter zeigen, wie sehr ich sie liebe und achte, weil sie Deine Mutter ist und so wird sie mich auch schon wie ihre Tochter behandeln!“ —

Gottlieb dachte bei sich: Es ist besser, ich lasse ihr den guten Glauben, sonst wird sie scheu und verlegen und stößt dann um so eher an, oder sie denkt, sie muß große Bücklinge machen und sich demüthigen — und das soll sie nicht, denn ob wir schlichte Bauern und sie großartige Städter sind, das ist im Grunde doch einerlei und sie soll sich nicht benehmen als ob es zweierlei wäre; das könnte mich verdrießen. Röschen war noch nie weiter gekommen als bis in das Städtchen in dem sie vorhin war und so hatte sie nun tausend Dinge zu fragen und immer mehr anzustauen, je mehr sie der großen Stadt sich näherten. Es war schon ganz finster, als sie in dieselbe einfuhren, aber die hellen Gasflammen in den Straßen verwandelten das nächtliche Dunkel in ein helles flimmerndes Licht. Ein Gedränge von Menschen und Fuhrwerk wogte darin auf und nieder. Gottlieb wußte oft nicht, wie er die Schecke, die dergleichen sehr ungewohnt war und die sich nun auch müde geworden nach dem Stalle sehnte, lenken sollte, um durchzukommen.

Jetzt war er in eine große Straße eingelenkt, in der er das Haus seines Stiefvaters wußte. Er zeigte es Röschen. „Da ist ja in allen Fenstern so helles Licht, daß man kaum hinschauen

kann!" rief sie, „welch ein schönes Haus!" und sie klopfte fröhlich erstaunt in die Hände.

„In der That," sagte Gottlieb, „daß man sonst in allen Stuben zugleich so viel Licht gebrannt, weiß ich mich nicht zu entsinnen — ich sehe, sogar die Kronleuchter sind angebrannt."

„Wir werden ganz geblendet seyn, wenn wir eintreten," sagte Röschen, „so prachtvoll hätte ich es mir nicht gedacht!"

Ihr Wägelchen hielt nun vor der gleichfalls ganz hell erleuchteten Hausflur. Es stand schon ein anderer Wagen davor, aus dem eben zwei Damen in seidnen Kleidern ausstiegen, welchen ein Bediente heraustrah und sie in das Haus führte. Gottlieb rief dem Bedienten nach: „He, kann ich bei Euch ausstellen?" Der Bediente schien nicht zu hören und so fuhr denn Gottlieb getrost in den Flur hinein. Sogleich kam der Bediente herzugespungen und sagte: „Hier ist kein Gasthof, seid Ihr verrückt, hier hereinzufahren?"

„Nun, nun," sagte Gottlieb, „warum antwortet Ihr mir nicht, ich denke, wo einmal ein paar Pferde stehen, hat meine Schecke auch mit Platz und der Wagen obendrein. Meinethalben kann ich auch wo anders ausspannen. Wo fahre ich denn da hin?"

„Das kann mir doch einerlei seyn!" rief der Bediente pösig, „macht nur, daß Ihr wieder heraus kommt — was für eine Unverschämtheit, gleich in das erste beste Haus zu fahren! — Mein Gott, da ist wieder eine Herrschaft gekommen und Ihr seid hier im Wege!" Wirklich gingen einige gepugte Leute, Damen und Herren, nach der Treppe zu und staunten das Wägelchen an.

„Aber ist das eine Art!" rief Gottlieb, „ich bin doch wahrhaftig nicht hergekommen, um mich von den Bedienten meiner Mutter so grob empfangen zu lassen? ich besinne mich, daß Ihr nicht wissen werdet, wer ich bin. Nun, ich bin der Verwalter Gottlieb Kleeberg, der Sohn Curer Madam, und komme einen Tag eher, als ich mich angemeldet habe. Nun wißt Ihr's."

Der Bediente stand, wie vom Donner gerührt. „Ich bitte tausendmal um Entschuldigung," stammelte er, „das konnte ich nicht wissen, haben Sie nun ja die Güte, in den Hof zu fahren; Ihr Geschirr hat natürlich Platz hier."

Gottlieb lachte und fuhr hinter in den Hof, wohin ihn der Bediente begleitete. Erst wie die Schecke gut versorgt war, nahm Gottlieb sein Röschen an die Hand und ging mit ihr die Treppe hinauf. „Wo ist denn meine Mutter?" fragte er.

„Im Saal, ich werde Sie sogleich melden," rief der Bediente in äußerster Verlegenheit, weil immer mehr Gäste hinter ihn herkamen.

„Was ist denn heute hier los?" fragte er.

„Es ist große Gesellschaft —" antwortete der Bediente.

„Da wird meine Mutter zu thun haben, und so, wie wir von der Reise kommen, können wir freilich nicht unter die gepugten Leute; führt uns doch in eine Stube und ruft dann meine Mutter heraus."

Nun war zwar der erste Vorschlag dem Bedienten ganz recht, doch gerieth er darüber in einige Verlegenheit, denn im ganzen Hause war der Gesellschaft wegen das Oberste zu unterst gefehrt worden — das ganze erste Stock war für die Festlichkeit bereitet, und in das obere waren alle überflüssigen Dinge geschafft, so wie die Speisen und Vorräthe für den Abend. Der Bediente rief erst die Hanshälterin und noch ein Dienstmädchen herbei, mit denen er berieth. Sie sahen auch Beide sehr verblüfft aus und riefen einmal über das andere, daß es die Angekommenen hören konnten: „Ach Gott, das Unglück! was wird die Herrschaft sagen!" Dem Gottlieb dauerte die Sache doch endlich zu lange, er verlor die Geduld und sagte: „Na, wenn hier kein Platz für uns ist, so können wir auch in ein Gasthaus gehen, ich dachte aber, Ihr sagtet es doch erst meiner Mutter."

Der Bediente begann ordentlich zu zittern über Gottlieb's laute Stimme und bat ihn nun, ihm hinauf zu folgen, er dachte es flug zu machen, indem er sie in die Stube „des jungen Herrn" führte, die in Ordnung geblieben war. Er hatte ihr Gepäck nachgetragen und verließ sie dann, um sie bei der Frau vom Hause zu melden.

„Aber das ist närrisch!" sagte Röschen, als sie mit Gottlieb allein war und schon eine ziemlich lange Zeit vergangen ohne daß Jemand wieder nach ihnen fragte: „Wenn die Diensteute hier auch erschrecken, daß wir unerwartet gekommen sind, weil sie nun ein wenig mehr zu thun haben, so begreife ich doch nicht, wie es Deine Mutter so lange aushalten kann, ehe sie zu Dir kommt."

In diesem Augenblick ging die Thür auf, aber statt der Mutter trat ein niedliches Mädchen ein, das Thee und Kuchen brachte. „Das ist wohl Deine Schwester?" fragte Röschen. Gottlieb sah zweifelhaft aus, aber das Mädchen sagte bescheiden: „O, das ist zu viel Ehre, ich bin nur das Kammermädchen. Die Madam läßt sagen, Sie möchten es sich nur bequem machen, sie werde herauf kommen, sobald es ihr möglich sei."

Das Mädchen eilte schnell wieder hinaus. Röschen schüttelte verwundert mit dem Kopfe und sagte endlich: „I, wenn die Mutter unten nicht abkommen kann, so wollen wir doch zu ihr gehen, wer weiß, vielleicht kann ich ihr etwas mit helfen. Sie wird so viel zu thun haben."

„Da hast Du recht!" rief Gottlieb, „wir

wollen sie auffuchen; ich will nur erst meine gute grüne Pickfische anziehen; der blaue Flaus, den ich da an habe, möchte bei so viel Lichtern, wie da unten brennen, nicht gut aussehen.“ Während er die Pickfische auspackte und anzog, stand Röschen mit Verwunderung vor einem Spiegel, der so groß war, wie sie in ihrem Leben noch keinen gesehen hatte, denn sie konnte sich vom Fuß zu Kopf darin beschauen. Sie ging in der Tracht ihres Dorfes, in einem kurzen rothen Rocke mit einem dunkeln Sammtstreifen besetzt, dazu ein schwarzes Sammtmieder und ein blendend weißes Hemdchen mit halblangen Bauschärmeln, das bis zum Hals hinaufreichte, den ein schwarzes Sammtbänd umschloß, woran ein paar schöne goldene Schaumünzen hingen. Auf dem blonden, glattgestrichenen Haar hatte sie ein schwarzes Samtmützchen, von dem bunte Bänder herabflatterten. Sie sah so hübsch aus bei dem hellen Lichterschein, der auf sie fiel, daß Gottlieb auf einmal, sie herzlich küßend, zuversichtlich ausrief: „Wahrhaftig, meine Mutter muß eine wahre Freude haben, wenn sie Dich sieht, und stolz auf ein solches Töchterchen seyn! Daß ich Dir's nur gestehe, wie ich vorhin in das Haus einfuhr und mich die Leute so einfältig behandelten, da war ich auf einmal wie ganz verdunst, und es versezte mir ordentlich den Athem, es fing mich an zu verdrießen, daß wir gekommen waren, aber nun ist mir wieder ganz anders zu Muth, und ich kann's nicht erwarten, bis Dich meine Mutter sieht. Nun komm, wir wollen machen, daß wir hinunter kommen.“ So nahmen sie denn einander bei der Hand und gingen hinab. Im Vorsaal begegneten sie Niemand, aus dem großen Saale schallte ihnen eine rauschende Tanzmusik entgegen. „Boß Tausend! sie tanzen gar!“ rief Gottlieb, „nun, das wird hübsch, so können wir auch ein Tänzchen mitmachen; aber wir wollen erst in eine Nebenstube gehen, damit wir nicht gleich in den größten Tumult kommen.“

In der Nebenstube fanden sie wirklich nur einige Herren, die sich gähmend auf den sammtenen Sopha's und Sesseln herumdehnten. Das Paar trat höflich grüßend ein und näherte sich einer zweiten weitgeöffneten Flügelthür, durch welche man in den Tanzsaal sehen konnte. Röschen hatte so viel Pracht und so viel wunderbar gepuhte Menschen in ihrem Leben nicht gesehen; die Damen in Seide oder lauter durchsichtigen Stoffen, die wie dünne Wolken sie umflatterten, mit Blumen und Bändern und Federn in den Haaren, und Schmuck von blitzendem Gold und Gestein an den bloßen Armen und Halsen, die Männer alle in schwarzen Anzügen, kleine Klapphüte unter den Armen. Sie wußte vor Staunen kein Wort zu sagen und lächelte über Manches kopfschüttelnd ihren Gottlieb an. So bemerkte sie es auch nicht, wie die Her-

ren, die mit in der Stube waren, durch ihre Augengläser sie betrachteten und sich einander Allerhand über sie zuzischelten. Einer der Herren stand auf und sagte: „Ei, schönes Kind, wo kommst Du denn her? bist Du auch so ein Kammerkätzchen? wie schön steht Dir diese Tracht! hat sie Deine Herrschaft für Dich gewählt?“

„Ich habe keine Herrschaft!“ sagte Röschen und wich einige Schritte zurück, indem sie die Augen vor den frechen Blicken des Herrn niederschlug.

„Ei,“ sagte dieser, ein vornehmer Baron, „wer bist Du denn, mein Engel?“ und wollte sie in den Backen kneipen, aber sie wich schnell zurück und faßte nach der Hand ihres Gottlieb, der jetzt weniger auf sie Acht gehabt, weil er mit den Augen drinnen im Saal seine Mutter suchte. Jetzt aber fuhr er auf; „Herr, was unterstehen Sie sich, das Mädchen ist meine Braut!“

Der Herr Baron trat zurück und sagte wegworfend als eben ein Bedienter eintrat zu diesem: „Aber mein Gott, was ist da für Volk herein gekommen?“

Der Bediente war in der äußersten Verlegenheit und stotterte einige unverständliche Worte und winkte zugleich ängstlich und geheimnißvoll dem Gottlieb immer zu, dieser aber rief jetzt freudig laut: „Da ist meine Mutter!“ und trat mit Röschen in den Saal auf eine sehr gepuhte Frau zu, die im rauschenden Seidenkleid und einem Sammturban sich eben näherte, ohne ihn gesehen zu haben. „Mutter, theure Mutter!“ rief er, „da bringe ich Ihnen mein Röschen!“ — Aber statt einer Antwort ward die Mutter todtenbleich und stand wie eine Bildsäule da, ohne sich zu rühren. Die Tanzmusik hatte gerade eine Pause gemacht, die Paare waren abgetreten. Viele traten jetzt neugierig hinzu. Ein junges Mädchen in rosa Seide und lauter Spitzen schrie auf einmal: „Gott, die Bauern!“ und fiel ohnmächtig in die Arme eines Lieutenants, der eben ihr Tänzer gewesen war. Das Mädchen war Gottlieb's Stiefschwester Linda. Die Mutter hatte sich nach einigen Minuten, in denen Gottlieb sie treuherzig anblickte, erstaunt über ihre Bewegung, wieder gesammelt und sagte mit schneidender Kälte und einem vornehmen Ton der Herablassung: „Ah, mein guter Herr Verwalter, Sie bringen mir Ihr Bräutchen?! ich wünsche Ihnen von Herzen Glück!“ und zu den Umstehenden gewendet fügte sie hinzu: „Das ist der Verwalter meines früheren Gutes; er hängt so an mir, daß er mich mit dem vertraulichen Mutternamen anredet und mich besucht, mir seine Braut vorzustellen. Bitte, meine Herrschaften, lassen Sie sich in Nichts stören und erlauben Sie mir, mich einige Augenblicke mit diesen guten Leuten zu entfernen!“ und dabei warf sie dem Paar einen gebietenden Blick zu, als wollte sie damit sagen: wenn Ihr nicht

schweigt, so soll's Euch schlecht gehen, und nahm Röschen bei der Hand, die am ganzen Körper zu zittern anfing, um sie so hinaus zu führen.

Gottlieb stand wie vom Donner gerührt: seine Mutter hatte ihn verleugnet, hatte alle diese Leute frech belogen, hatte sein Röschen, die es ganz anders erwartet, gedemüthigt und in tiefster Seele gekränkt — und warum das Alles? Das Alles that seine Mutter nur — weil sie vor ihren Gästen sich seiner schämte! Und warum schämte sie sich seiner? seines Röschen's? Weil er in keinem schwarzen Frack ging, wie die andern Männer, weil seine Hände von der Arbeit braun und schwielig waren, weil man es ihm ansah, daß er vom Dorfe kam, wo die Leute noch keine eiteln Gecken sind, wie in den Städten. Und eben so war es mit Röschen; weil sie kein modisches Kleid anhatte, wie die andern Mädchen, sondern ehrbar in ihrer Nationaltracht ging, weil ihr Gesicht so frisch und gesund war, als das der Ball-damen gelb und kränklich, und ihre Gestalt so stark und voll, als die jener schwächlich und abgezehrt — nur deshalb schämte sich die Mutter ihrer! Nur weil ihr Sohn ein Bauer war und sie sich einbildete, eine vornehme Dame zu seyn, verleugnete sie ihren Sohn; nur weil ihr Bruder ein Bauer war, fiel die Schwester in Ohnmacht. Wäre er als ein Tagedieb und Bruder Liederlich wiedergekommen, aber in feinen Kleidern und mit feinen Redensarten, die Seinigen hätten ihn willkommen geheißen vor all' ihren Gästen, aber den ehrlichen Ackermann verleugneten sie!

(Fortsetzung folgt.)

Fortschritt und Rückschritt.

Wer mit aufmerksam betrachtendem Blicke dem Leben und Bewegen der heutigen Völker folgt und dann vergleichend das Auge zu der vordristlichen Welt zurückstreifen läßt, der wird der Wahrnehmung sich nicht entziehen können, daß die Völker sich auf gewissen Puncten vor-, auf andern rückschreitend verhalten haben. Sie sind gewachsen in Erkenntniß, näher gekommen der Wahrheit in Auffassung ihres eigenen Wesens und Seins, ihrer Rechte und Pflichten unter einander; ja, man kann wohl behaupten, sie stehen gegenwärtig in dieser Hinsicht an der Pforte des Heiligthums, der Wahrheit, die Hand am Thürschloß, und Die, welche dem Eintritt noch zu wehren suchen, sehen sich fast schon zurückgedrängt und auf dem Puncte, ihren Posten als einen verlorenen zu verlassen. Seltsamer Weise aber hat nur die Arbeit des

* In ihrer Art dort auch!

Geistes für den Geist diesen Aufschwung genommen; die materielle Thätigkeit dagegen ist immer noch das Resultat eines regellosen, blind waltenden Strebens. Hier zeigt der Vergleich mit dem Alterthume ein unleugbares Rückschreiten, wie wenig der erste Anschein das auch erwarten läßt. Während dort die Hauptthätigkeit sich auf das Bedürfniß richtete, lenkt dieselbe sich gegenwärtig mit Vernachlässigung des Nothwendigen auf den Luxus, die Eleganz. Im römischen Staat legte man ganz besondern Werth auf die Bauwerke, Wasserleitungen und Communicationsmittel; später, als das römische Volk ein wesentlich eroberndes zu seyn aufhörte, wurde der Ackerbau mit großer Sorgfalt betrieben. — Noch heute erfüllen die Ueberreste jener großartigen Leistungen den Beschauenden mit Verwunderung, zugleich aber mit Schmerz, wenn er damit die kümmerlichen Erfolge der Gegenwart vergleicht, die winzigen Röhrchen neben jene breiten Canäle hält, die der größten Bevölkerung den vollen Erguß der balsamischen Quelle zuzuführen vermochten. Auf einer gleichen Stufe stand die Baukunst. Nicht nur die Tempel der Götter und die öffentlichen Gebäude, diese Tempel der bürgerlichen Kraft, sondern selbst die Privatwohnungen machten Anspruch auf solide Behandlung. Dagegen wurde auf die Herstellung der Gewänder wenig Rücksicht genommen — großen Anforderungen würden die Kräfte der Sklavinnen nicht genügt haben; — man begnügte sich mit schöner Tragung der Gewände. Wer seinen Rock und Mantel in malerische Falten zu werfen verstand, galt für gut gekleidet, ohne daß reich gefüllte Kleiderschränke jedem neuen Tage ihr besonderes Contingent lieferten. Gegenwärtig bezahlt man eine schlechte, unbequeme Wohnung zu einem Preise, der jedes vernünftige Verhältniß übersteigt, entzieht seinem Körper die Wohlthat des täglichen Bades, es sei denn man gehe mit ungeheuern Aufwand von Zeit bis zum andern Ende der Stadt und befriedigte sich an ziemlich formlosen theuer bezahlten Hausgeräthen, vorausgesetzt die Form sei eine andere als sie vergangnen Jahr gewesen. Dagegen muß eine überflüssige Garderobe den spärlichen Raum verengen, Zeugstoffe werden in ungeheuern Anstalten verfertigt, mehr als das Bedürfniß erfordert, und die Schönheit der Farben und Muster muß entschädigen für den oft reizlosen Schnitt. Welches müßten wohl die heutigen Zustände seyn, wenn die Gesellschaft in der Vervollkommnung der Industrie ihre fortdauernde Sorge auf das Bedürfniß gerichtet und sich dem Schönen nur zugewandt hätte, nachdem dieses befriedigt worden? —

Leicht wäre es dem Erfindungsgeist geworden, neue Baumaterialien zu entdecken und die Anwendung der ältern zu erleichtern, jede Familie könnte also im Besiß eines entsprechenden Häuschens seyn.

— Das Wasser, dieses Lieblingskind der Natur, in das sie ihre heiligsten Kräfte gelegt, müßte Jedem ohne Mühe und Zeitverlust zugänglich geworden seyn; Druckwerke würden beliebige Wassermassen emporheben und zum Gebrauch für Alle nach den Wohnungen hinleiten. Es ist durchaus kein utopischer Gedanke, daß jedes Haus und jedes Häuschen mit einem Badegemach versehen seyn könnte, wo die Bewohner ohne Zeit- und Geldverlust der höchsten Wohlthat genießen, welche dem menschlichen Körper erwiesen werden kann. Wäre endlich dem Anbau des Bodens die steigende Sorgfalt zugewendet, die die steigende Bevölkerung nöthig gemacht, welche Fälle des Reichthums, welcher heitere, gesunde, kräftige Lebensgenuß müßte sich über die glückliche Menschheit verbreitet haben.

Daß dies Alles nicht geschehen, muß einen tiefstliegenden Grund haben, er zeigt sich leicht, wenn man die Entwicklung des Gesellschaftslebens, wie sie stattgefunden, betrachtet. —

In jenen alten Zeiten basirte die industrielle Arbeit dem Slaventhum. Die Reichen geboten über diese Kräfte und waren eben darum verpflichtet, die Sorge für ihre Erhaltung zu übernehmen. Da man den Slaven natürlich nur an den nothwendigen, nicht aber auch an den feinem Lebensbedürfnissen Theil nehmen ließ, entstand ein erhöhtes Bedürfnis des Unentbehrlichen, es mußte ihm genügt werden. Von jenem Zustande war es daher eine unzertrennliche Aufgabe sich in Verfertigung der Luxusgegenstände etwas einzuschränken. Mit der Befreiung der untern Schichten trat ein anders Verhältnis ein. Man konnte zwar ihre Kraft nicht mehr geradezu ausbeuten; war aber auch ihrer Ernährung überhoben, es fiel daher mit dieser Verpflichtung auch jeder Grund weg, sich in luxuriösen Neigungen Zwang anzuthun und indem der Kauf an die Stelle der eignen Production durch den Slaven trat, konnte der Besizende seine reichen Mittel darauf verwenden. Da bei der verhältnismäßig geringen Zahl der Wohlhabenden dem Bedürfnis derselben leicht abgeholfen war, trat der Luxus bald mit seinen Forderungen hervor und der nunmehr freie Arbeiter mußte demselben entsprechen um zu leben. Nach dem eignen Bedürfnis konnte bei diesem nicht gestragt werden, nur die nackte Existenz, das tägliche Brod war zu berücksichtigen. Der Arme, der nun genöthigt war zu kaufen, sah sich gezwungen die Arbeit zu treiben, die den meisten Gewinn bot, also die Wünsche und Einfälle des Reichen eher zu befriedigen als das Bedürfnis des Standesgenossen. Schon hierdurch erklärt sich einigermaßen die Rüstung der modernen Industrie, daß es aber der freien Arbeit nicht gelang, sich aus diesen Bedingungen durch eigne fortgesetzte Anstrengung zu erlösen, hat einen andern noch tiefern Grund; er liegt in dem Familienverhältnis des Arbeiters.

Ehedem waren Mann und Frau Slaven, beide Theile mußten vom Besizer erhalten werden, sogar die Kinder aus denen sich der Slavenstand rekrutirte, fielen der Sorge ihrer Herren anheim. Mit dem Aufhören des Slaventhums ging die Sorge für die ganze Familie auf den Mann über. Wenn es diesem schon schwer fallen mußte, sich auf die neuen Bedingungen selbst zu erhalten, so zeigte es sich als unmöglich zugleich die ganze Familie zu versorgen. Zwar hätte das Weib des Armen sich gern der vornehmen Sitte, ihren Unterhalt vom Manne zu empfangen, entzogen, allein es war Niemand da, der ihr Arbeit verschaffte. Alle Anordnungen in dieser Hinsicht betrafen nur den Mann, sie fand nichts zu thun als Kleinigkeiten, Dienste, die außer dem Hause geleistet werden mußten; so blieb denn der Arbeiter im Ganzen doch belastet mit der Sorge für seinen Hausstand. Als einziges, obgleich kümmerliches Ausbittelmittel hat zwar die Leinen- und Wollspinnerei einige Zeit vorgehalten, bis später durch die Einrichtung der Fabrikation im Großen, auch diese Zuflucht dahinschwand und der Pauperismus in seiner entsetzlichen Gestalt zur Erscheinung kam. Bemerkenswerth ist indeß die Periode des christlichen Mittelalters, wo unterstützt durch das Freihandelsystem, die Industrie der Städte, wenigstens auf einigen Puncten Europa's, einen raschen Aufschwung nahm. Die italienischen Republiken und die freien Städte Deutschlands waren es, welche diesen Aufschwung vermittelten, und es hatte eine Zeitlang den Anschein, als wolle sich im allgemeinen Wohlstande wenigstens eine theilweise Ausgleichung herstellen, bis das Auftreten eines neuen Systems, diesem hoffnungreichen Streben ein Ende machte. Es war dies die Aufstellung der stehenden Heere. Von diesem Zeitpunkt an befand sich der Wohlstand der Völker in unaufhaltsamen Rückschreiten. War die Unmöglichkeit die Frauenwelt durch den Arbeiterstand ernähren zu lassen, schon hinreichend die Entwicklung des Nationalwohlstandes zu hindern, so mußte dies in noch umfassenderer Weise geschehen, wenn man, selbst mitten im Frieden, eine so große Zahl von Männern zwang in den Jahren der Kraft und höchsten Lebensfülle sich von jeder hervorbringenden Thätigkeit zurückzuziehen. Mit dieser Einrichtung trat daher ein unaufhaltsames Sinken des allgemeinen Wohlstandes ein, für die einzelnen Länder genau in dem Maas ihrer militairischen Anstrengungen.

Was haben die heutigen Völker nun zu thun, um in einen gedeiblicheren Zustand überzugehen? Die Reduction der Armeen haben sie noch nicht in ihrer Hand, da die Ueberzeugung, daß ohne sie keine gesunde Entwicklung der Gesellschaftsverhältnisse möglich noch nicht in alle Schichten eingedrungen ist. Denn das Studium der National-Deconomie, das allein Aufklärung verbreiten kann

über die wahren Bedingungen des Volkswohles, ist für den größten Theil der Staatsbürger eine durchaus nicht vorhandene Erwerbung. Dennoch wachsen die gesellschaftlichen Uebel in einem Maasstaabe, daß gedankenloses Zuwarten Selbstvernichtung wird. Sollte es daher nicht an der Zeit seyn, da anzufangen wo man die Mittel in seiner Hand hat, d. h. bei der Erwägung, ob die Mitternahrung der gesammten Frauenwelt nicht unter allen Umständen, wenn auch vorzugsweise unter den gegenwärtigen, eine Bedingung ist, welche den Aufschwung des Nationalwohlstandes niederhalten muß, andrer verderblicher Consequenzen nicht zu gedenken. Nichts ist leichter gewesen als in die Gesetzsammlungen den Passus einzuschalten: Der Mann ist verpflichtet seine Familie zu ernähren, ohne Zweifel aber zugleich nichts schwieriger als die practische Anwendung dieses Paragraphen unter allen Umständen. Die Natur, die einzig berechnete Gesetzgeberin gab jedem Wesen die Kraft und die Pflicht der eignen Erhaltung, Menschenweis sprach ihrem Willen Hohn. Deutsches Volk sei Du die Macht, die sie wieder einsetzt, in ihr ewig geheiligtes Recht.

Minna Zimmermann.

Briefe.

Dresden, Juli 1851.

Es ist der höchste Genuß für Reisende, neue Eindrücke aufzunehmen und festzuhalten. Aus dem Vergleiche derselben entstehen Urtheile, welche man zu den schon Gesammelten in's Gedächtniß notirt, zur fortgesetzten Nahrung für den Geist. Je mehr man lernt, desto mehr lebt man: die Reproduction ist das eigentliche Leben des Lebens.

So trieb es mich in Dresden, mich von den Musikzuständen namentlich vom Musikunterrichte zu überzeugen. Hier bot sich mir die erste Gelegenheit, den Gesangsleistungen der Blinden beizuwohnen. Der Eindruck davon ist mächtig und überraschend gewesen: ich fand bei weitem mehr, als ich erwartete.

In der Blinden-Anstalt zu Dresden befinden sich an 82 Zöglinge, Kinder und Erwachsene beiderlei Geschlechts. Die verschiedenen Stimmen, welche ein Chorgesang nöthig hat, sind deswegen wohl stets vorhanden. Aber die Ausführung eines solchen Chorgesanges bleibt für Blinde immer eine große Frage, eine große Aufgabe; — um so größer aber ist der Triumph sowohl für die Lernenden als hauptsächlich für den Lehrer, wenn die Darstellung erreicht wird. Und hier ist sie erreicht! davon überzeugte mich gleich der Vortrag der ersten Piecen; Mendelsohn's „liebliche Blume“ und

der Chor aus „Paulus“: „siehe wir preisen selig“ wurde so ausgeführt, daß gewiß der Berewigte selbst befriedigt gewesen wäre, denn die ganze Zartheit der Empfindung lag auf den Tönen wie der Blütenstaub auf Blumen. Die bedeutendste Wirkung machte der Gesang einer italienischen Composition von Morlachi. Die Stimmen schmiegen sich hier vorzugsweise aneinander, im vollsten Forte wie im leisesten Piano, und das Sopran-Solo erhob sich darüber weich und getragen wie eine Fürbitte. Aber nicht bloß auf Geistliches sind die Blinden beschränkt: sie führten auch helle lebenslustige Lieder vor, und sangen dieselben mit eben dem Vergnügen, als sie die ernstern mit Andacht behandelt hatten. Die Intonation war immer sorgfältig, der Ausdruck sprechend, beherrscht von Einheit und Exactheit, selbst bei beschleunigtem oder verzögertem Tempo. Alles klang wie ein freier künstlerischer Vortrag, während doch die Blinden wenig im Stande sind, frei oder künstlerisch aufzufassen, und bloß Gelingenenes leisten, weil sie ihrem Lehrer blindlings folgen. — Die Blinden sind wie ein stummes Instrument, welchem der Lehrer erst die Musik entlocken muß, aber sie sind willig und lenksam. Ihr ganzes Glück ist das Nachempfinden und Nachsingen, denn die Musik scheint wie die Sonne in ihre offenen Seelen. Sie sind das getreue Echo des Lehrers und folgen seiner Methode wie am Faden.

Diese Methode des Herrn Rake (Gesangslehrer an der Dresdner Blinden-Anstalt) ist für den Zweck, den sie hier verfolgt, practisch und vortheilhaft. Die Schwierigkeit beim Einstudiren mehrstimmiger Gesänge ist schon Jedem bekannt, der es mit Sehenden zu thun hat. Den Blinden aber ist ja der Weg zum deutlichsten Begriffe verschlossen. Sie müssen erst so weit gebildet werden, bis sie gewissermaßen mit dem Ohr sehen lernen. Diesen Unglücklichen mangelt es regelmäßig an Intelligenz und logischer Thätigkeit zur Musik, aber Geduld und Gedächtniß sind bei ihnen überwiegend. Das ist nur die einzige Basis für das Lehrgebäude. Herr Rake hat es aber verstanden, das, was ihm seine Zöglinge entgegenbringen, weise zu benutzen, und nur so konnte es ihm möglich werden, den Chorgesang zu der Höhe zu führen, wo er wie ein Solovortrag klingt. Natürlich muß eine Methode, welche bei Blinden das erreicht, ganz besonders präparirt seyn, eben, weil die Individuen die Musik nicht sowohl durch Einsicht als durch Nachahmung lernen. Ihre Art zu singen ist somit der sprechendste Beweis für die Sorgfalt des Lehrers: sie setzen den Ton bestimmt an und bilden ihn frei aus; die Stimmen sind biegsam geworden durch die regelmäßigen Scala-Uebungen auf verschiedenen Vocalen, in verschiedenem Tempo, in verschiedener Tonstärke, in verschiedenen Intervallen. Herr Rake verwendet

bei dem Einstudiren der Gesänge besondere Aufmerksamkeit auf die Behandlung des Textes. Er läßt vor dem Gesänge die Worte so sprechen, wie sie in demselben hervortreten sollen, damit die Vocale auch ihre Geltung in den kurzen Sylben behalten, und die Consonanten besonders zu Anfang und Ende der Worte markirter erscheinen, als in der gewöhnlichen Sprechweise. Nach solchen Vorübungen stellt sich natürlich eine wohlthuende Correctheit und Deutlichkeit des Textes heraus. Die Steigerungsgrade vom Pianissimo bis zum Fortissimo sind numerirt, und nur hieraus erklärt sich die schnelle Aneignung des richtigen Vortrags und der feinen Schattirung, was den Zuhörer am Meisten staunen läßt.

Herr Nake ist ein künstlerischer, gewissenhafter Lehrer. Seine Methode hat er fortwährend gebildet durch öftere Besprechungen mit den bedeutendsten Gesangskünstlern. Auch ist er bemüht gewesen, seinen Zöglingen nur immer die ausgezeichnetsten Vorträge zum Muster vorzuführen. Jeder Gebildete muß darum dem Wirken dieses Lehrers aufrichtige Anerkennung zollen, und die Gesangsleistungen seiner blinden Eleven bewundern. Namentlich sollten sich alle diejenigen recht lebhaft interessieren, welche selbst der Leitung eines Chorgesanges vorstehen.

Wenn die Musik glücklich macht, hat sie hier ihre beste Wirksamkeit gefunden. Für Blinde ist sie das kostbarste Verschönerungsmittel des Lebens, und es gewährt eine religiöse Befriedigung, wenn man wie hier Gelegenheit hat, sich von solcher geistigen Wohlthat zu überzeugen.

Louise Kindscher aus Dessau.

Gedichte.

Blumengeheimniß.

Der Geist des Lichts in goldnen Sonnenhallen
Wohnt selig er, zu hohem Werk bestellt
Gar treu umringt von jenen Geistern allen,
Die seiner That gehorsam zugesellt.
Die leichte Schaar, er heißt sie niederwallen
Mit trautem Gruß zur dunkeln Erdenwelt.
Froh eilen sie hinab auf leichten Schwingen
Manch holdes Werk geschäftig zu vollbringen.

Schon sieht man sie die feuchten Nebel theilen,
Die leisen Flugs umflattern Wald und Höh'n
Mit heiterm Sinn von Zweig zu Zweig enteilen,

Von Blatt zu Blatt, im frohen Wiederseh'n.
Doch bei dem Reiz der duft'gen Blumen weilen
Am längsten sie, die still mit lindem Weh'n
Geschmückt von Thau in jugendlichem Prangen,
Was heiß ersehnt, hold lächelnd nun empfangen.

Ginst als geweckt von ihren süßen Sorgen
Der Rose Kelch in frischer Luft erblüht.
Wer träumerisch, vom dichten Grün verborgen
Der Geister Einer liebereich erglüht.
Schon hatt' er lang, um ihren frühen Morgen
Sich nur erkannt mit treuem Sinn gemacht
Nicht an sein Herz das duft'ge Kind zu drücken
Zu schauen nur in schwellendem Entzücken.

Und als nun spät die helle Schaar der Brüder
Von binnen zieht mit jenem hohen Licht,
Da läßt er still sich bei der Rose nieder
Und fühlt beglückt die späte Säumnis nicht.
Schon flattern rings auf schattendem Gefieder
Der Nacht Gebilde näher stets und dicht
Steht jetzt die finstre Schaar an seiner Seite
Und fordert zürnend ihn heraus zum Streite.

Wohl tritt er muthig aus den laub'gen Hecken,
Zum Kampf bewehrt, mit freud'gem Sinn einber;
Doch mehren sich die nächtlich dunkeln Schrecken
Und er erliegt nach tapfrer Gegenwehr.
Sechs gold'ne Pfeile, ach! im Herzen stecken,
Die zarte Brust durchdringt ein scharfer Speer;
So muß, durchglüht von nie gefühlten Leiden,
Aus zartem Körper ihm die Seele scheiden.

Als drauf zurückgekehrt mit tiefen Schmerzen,
Die Schaar der Seinen, denen er gefehlt,
Ihn spähend suchen rings mit hellen Kerzen,
Da finden sie ihn traurig und entseelt.
Die gold'nen Pfeile tief im treuen Herzen
Hat ihn der Tod der holden Braut vermählt —
Noch sieht man ihn in wehmuthsvoller Stille
Und: Lillie nennt man jetzt die zarte Hülle.

Minna Zimmermann.

Blicke in die Runde.

Neben dem Raum in dem großen Ausstellungs-Gebäude in London, in welchem die abgelegten Stöcke und Regenschirme der Besucher aufbewahrt werden, befindet sich auch ein vollkommen meublirtes kleines Zimmer, in welches die kleinen im Gedränge den Aeltern abhanden gekommenen Kinder gebracht werden, um dort unter Thränen und Schluchzen den Augenblick zu erwarten, in welchem sie den Aeltern wieder übergeben werden.

Ankündigungen.

66]

Das berühmte und in ganz Sachsen genügend bekannte
Kummerfeld'sche Waschwasser,

worüber jeder Flasche gerichtlich beglaubigte Zeugnisse beigegeben werden, ist einzig und allein — die ganze Flasche zu 2 Thlr. 5 Ngr. — die halbe Flasche zu 1 Thlr. 10 Ngr. — die Viertel-Flasche zu 20 Ngr. — zu beziehen von

Dr. Ferdinand Jansen in Weimar.

67] **Beachtenswerth!**

Wie und wo man für 8 Thaler Preussisch Courant in Besitz einer baaren Summe von ungefähr

Zweimalhundert Tausend Thaler

gelangen kann, darüber ertheilt das unterzeichnete Commissions-Büreau **unentgeltlich** nähere Auskunft. Das Büreau wird auf desfallige, bis spätestens den

12. August d. J. bei ihm eingehende **frankirte** Anfragen prompte Antwort ertheilen und erklärt hiermit ausdrücklich, daß, außer dem daran zu wendenden geringen Porto von Seiten des Anfragenden, für die vom Commissions-Büreau zu ertheilende **nähere Auskunft Niemand irgend etwas zu entrichten hat.**

Lübeck, im Juli 1851.

Commissions-Büreau,
Petri-Kirchhof Nr. 308. in Lübeck.

68] **Zeitschriften.**

Im Verlage der **Hofmeister'schen Zeitungs-Expedition** in Gera, Schloß-Strasse Nr. 27., erscheinen fortwährend in größter Regelmäßigkeit nachstehende, sämmtlich von **Adolph Hofmeister** und seinen Freunden redigirte **Zeitschriften**, auf welche alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungs-Expeditionen Bestellungen annehmen:

- 1) **Allgemeine politische Geraer Volks-Zeitung.** Erscheint täglich, in Morgen- und Abend-Blättern. Preis jährlich 3 Thlr., vierteljährlich 22½ Sgr.
- 2) **Unterhaltungs-Saal.** Eine Zeitschrift für Belletristik, Literatur, Geschichte, Kunst und gemeinnützige Unterhaltung. Neunter Jahrgang. Erscheint 3 Mal wöchentlich. Preis jährlich 3 Thlr.
- 3) **Deutsche Eisenbahn.** Ein Volks-Blatt für Entschiedenheit und Fortschritt. Erscheint 1 Mal wöchentlich. Preis jährlich 1 Thlr.
- 4) **Der Osterländer.** Ein Volks-Blatt für Fortschritt und Bewegung. Erscheint 1 Mal wöchentlich. Preis jährlich 1 Thlr.
- 5) **Der Reussenländer und Geraer.** Ein Monats-Blatt für vaterländische Zustände. Erscheint 1 Mal monatlich. Preis jährlich 8 Sgr.
- 6) **Frauen-Zeitung.** Ein Organ für die höheren weiblichen Interessen. Begründet und fortgesetzt von Louise Otto. Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-Handlung. — Mit dem Motto: „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen.“ — Erscheint 1 Mal wöchentlich, in einer Doppel-Nummer oder ganzen Bogen. Preis jährlich 2 Thlr.

- 7) **Geraer Intelligenz- und Wochen-Blatt.** Ein Sonntags-Blatt. Erscheint 1 Mal wöchentlich. Preis jährlich 15 Sgr.
- 8) **Deutsche Bürger-Zeitung.** Blätter für Volkwohl und Fortschritt. Unter Mitwirkung von Ferdinand Schrader. Viertes Jahrgang. Erscheint 5 Mal wöchentlich. Preis jährlich 2 Thlr.
- 9) **Leipzig-Pariser Moden-Journal.** Herausgegeben von N. Büchner. Zwölfter Jahrgang. Erscheint 1 Mal wöchentlich in 3 Ausgaben:
 - a) Mit Doppel-Kupfer. Preis vierteljährlich: 22½ Sgr.
 - b) Mit Herren-Mode-Kupfer. Preis vierteljährlich: 16 Sgr.
 - c) Mit Damen-Mode-Kupfer. Preis vierteljährlich: 15 Sgr.
- 10) **Der Weltspiegel.** Blätter für heitere Leser. Herausgegeben von N. Büchner. Erscheint 1 Mal wöchentlich in 2 Ausgaben:
 - a) Vierteljährlich mit einem bunten Berliner Bild oder schön colorirten Stickmuster. Preis: 15 Sgr.
 - b) Vierteljährlich mit einem schwarzen Bilde. Preis: 12 Sgr.

N. B. Bestellungen auf diese Zeitschriften ersuchen wir recht bald zu machen. — Inserate und Bekanntmachungen aller Art, sowohl gerichtliche, als auch literarische, commercielle und Privat-Anzeigen, finden in den acht ersten der vorstehend angekündigten öffentlichen Organe jederzeit Aufnahme, erhalten die weiteste Verbreitung und werden sehr billig berechnet. Sämmtliche Einsendungen sind stets genau zu adressiren an die

Hofmeister'sche Zeitungs-Expedition
in Gera, Schloß-Strasse Nr. 27.

Nr. 29. Hierbei eine Beilage; betreffend: „Literarische Werke aller Art.“

Gera, Verlag der Hofmeister'schen Zeitungs-Expedition, Schloß-Strasse Nr. 27. Druck der Zeitungs-Druckerei.
Debit für die Expedition der Frauen-Zeitung im Buchhandel durch G. F. Jüngen's Erben.

Das Buch ist in der Bibliothek der SLUB Gera aufbewahrt und ist für die Benutzung freigegeben.